

Seite 3

BERLIN. Am liebsten, sagt Hella Jongerius, stelle sie Fragen, auf die es nicht unbedingt eine Antwort gibt: Warum sollte ein neues Sofa nicht wie ein altes Sofa aussehen? Warum kann ein Waschbecken nicht so nachgiebig wie eine Gummiente sein? Warum soll eine Vase nicht ohne Blumen am besten wirken? Die Antworten darauf lauten bei der Niederländerin, die als eine der einflussreichsten Industriedesignerinnen der Gegenwart gilt, folgendermaßen: Das Sofa „Polder“ hat absichtsvoll lose Fäden; es ist nicht monochrom rot oder grün, sondern in jeweils sechs Farb- und Gewebenuancen zu haben, wie ein wieder aufgearbeitetes Familienerbstück, für das der Originalstoff nicht mehr erhältlich war. In Hella Jongerius' Atelier an der Berliner Kastanienallee wurde es in der hintersten Ecke hochkant an die Wand gelehnt, ganz nonchalant. Nicht wie eine Trophäe, sondern wie fürs Archiv, der Vollständigkeit halber. Es ist einer ihrer erfolgreichsten Entwürfe.

Das weiche Waschbecken ist aus bernsteinfarbenem Polyurethan gefertigt – klassisch geformt, irritierend anzufassen und im Jahr 1996 eine scharfe ästhetische Wende, weil Hella Jongerius mit dem harten Glanz der perfekten weißen Oberflächen brach. Und ihre Vasen, die wirken mitunter, als wenn sie das Wasser gar nicht fassen könnten, da sie ein fragiles, punktiertes Stickmuster zielt. Oder aber sie wurden zu heiß gebrannt, um eine kleine Deformation, einen Sprung als Schlüssel zum Imperfekten zu erzeugen. Es gehe allerdings gegen den Stolz der Handwerker, so Hella Jongerius, „wenn man ihnen sagt, dass es dann am besten ist, wenn es nicht perfekt aussieht.“

Dreihundert dieser Vasen sind nun bei „Dutch Design – Huis van Oranje“, einer Art Leistungsschau niederländischer Produktgestaltung, in Schloss Oranienbaum nahe Dessau zu sehen – im Kreis arrangiert wie eine Versuchsanordnung über Farben, Farbrezepte, flächige Farbfeldüberlagerungen. Gemeinsam scheinen sie die ausufernde Palette eines Malers zu bilden. Und die Vasen sind seine Leinwand. Hella Jongerius ergründet, Wissenschaftlerin und Philosophin zugleich, die Beziehungen der einzelnen Farben zueinander; dazu passt, dass sie auch bei sich selbst auf das übliche monotone Schwarz der Kreativbranche verzichtet: Sie trägt eine kraus rechts gestrickte Wolljacke in dem lichten, intensiven Ton, den man als „Delfter Blau“ kennt, die Hose ist von jenem klaren Primärfarben-Rot, wie es sich im Tuschkasten findet – und auch auf ihren Lippen. Den türkisblauen Seidenschal um den Hals zieren Punkte in Absinthgrün. Im Ergebnis ist das nicht bunt, sondern so harmonisch, wie es nur eine Ansammlung von Lieblingsstücken sein kann. Denn darum geht es ihr: Dinge zu schaffen, die eine Bedeutung gewinnen für ihren Besitzer. Und wenn es durch Fingerabdrücke im Ton oder Gießnähte geschieht, die einem Produkt für den Einstieg in die Beziehung das einschüchternd Fabrikneue nehmen. „Ohne einen Konsumenten, ohne ein menschliches Wesen ist ein Objekt ein Nichts“, sagt die Gestalterin.

Gegen die gute Form

„Dutch Design“ ist die erste Ausstellung, an der Hella Jongerius im Dunstkreis von Berlin teilnimmt. Im Jahr 2008 ist sie, mit Mann und zwei kleinen Töchtern, hierher gezogen – es sei eine sehr spontane Entscheidung beim Ausstieg aus dem Taxi gewesen, sagt die 48-Jährige, die sonst so genau, so rational abwägt in ihren Entgegnungen, die Pausen im Gespräch macht, um eine Antwort zu finden, die fortan Gültigkeit besitzt. Hella Jongerius ist die erste Frau überhaupt, die zum Designer des Jahres gekürt wurde, 2004 beim Salon du Meuble in Paris, dreimal hat sie bislang im Museum of Modern Art in New York ausgestellt, sie ist das einzige weibliche Wesen unter den Global Players im Industriedesign. Männer wie Ron Arad und Ross Lovegrove, vor allem aber Karim Rashid und Philippe Starck treten sehr viel öffentlichkeitswirksamer auf als sie, man kann auch sagen: eitel. Ganz ohne Entourage im Hinterhof kann man sich diese Herren kaum vorstellen. Hella Jongerius jedoch wirkt höchst zufrieden damit, die große Unbekannte zu bleiben.

Sie ist nach Berlin gekommen, um allein zu sein. Um ganz bei der Arbeit sein zu können. Um nicht Büro-Managerin sein zu müssen. Das Studio in Rotterdam hat sie aufgelöst – und es in den letzten Jahren besonders genossen, in Berlin nicht beachtet zu werden, sich aus jedem Diskurs über Design heraushalten zu können. „Um ehrlich zu sein: In der Hinsicht bin ich mit Berlin überhaupt nicht verbunden“, gibt sie zu. Die Firmen, für die sie arbeitet, sitzen nicht in der Hauptstadt, wenn die etwas von ihr erwarten, dann am ehesten einen Auftritt wie jetzt gerade bei der Möbelmesse in Mailand. „Ich reise ziemlich viel und wenn ich in Berlin bin, dann bin ich zu Hause“, sagt Hella Jongerius. Dörflich, grün und ruhig sei es hier, findet sie, der Weg zwischen dem Arbeitsplatz und der Wohnung im Winsviertel ist kurz. Ihr Deutsch sei leidlich, sagt sie, aber



Weiches Waschbecken aus Polyurethan, entworfen 1996



Hella Jongerius in ihrem Atelier an der Kastanienallee, genannt Jongeriuslab. Im Hintergrund, hochkant an die Wand gestellt, das Sofa „Polder“, einer ihrer erfolgreichsten Entwürfe.

Sprung in der Vase

Die Niederländerin Hella Jongerius zählt zu den einflussreichsten Designern der Gegenwart. Sie entwirft Möbel, Schuhe oder Dinge aus Porzellan, sie arbeitet für Ikea, für Vitra und für die Vereinten Nationen. Sie findet, dass Fehler etwas ganz Wunderbares sind. Und bleibt gern die große Unbekannte

VON CARMEN BÖKER



Jede Vase fällt etwas anders aus. Modell aus der „Jonsberg“-Reihe für Ikea, 2005.

Folgezeit miterleben, dass sich mit den oft schroffen und scheinbar spontan entstandenen Objekten von Droog Design der Blick der Niederländer auf Design insgesamt änderte. Eine kleine Revolution: Traditionelles Handwerk ist der Stolz und Teil der Kultur dieses Landes geblieben, doch es geht darum, es ins Hier und Jetzt zu übersetzen, es für ein Lebensgefühl greifbar zu machen. „Dutch Design“ gilt heute als Markenzeichen – und als wirksames Marketinginstrument.

Design muss zugänglich sein, so lautete die Lehre aus dieser Entwicklung. Hella Jongerius entwirft zwar auch freie Objekte, etwa einen Tisch, an dessen einer Ecke ein riesiger, aus dem Holz hervorgehobener Frosch zum Sprung anzusetzen scheint und der pro Exemplar 55000 Euro kostet. Doch sie ist zugleich in jedem Segment des Industriedesigns präsent, einem Markt, in dem mit

Hunderttausendern kalkuliert wird, mit Schuhen für Camper und der „Jonsberg“-Vase bei Ikea für 35 Euro. Als für letztere die Produktion begann, musste sie erst mal nach China reisen. „Die Prototypen sahen zu glatt, zu industriell aus“, sagt sie, „ich aber wollte die Handschrift eines Handwerkers sehen.“ Die Arbeiter waren zunächst nicht froh über ihren Wunsch, dass die Vertiefungen im Ton unregelmäßig wie Fingerabdrücke angeordnet sein sollten. Peinlich unperfekt fanden sie das. „Es ist nicht so, dass ich sage: Mach doch einfach einen Fehler, dann wird es schon hübsch aussehen“, erklärt Hella Jongerius. Aber sie will den Prozess zeigen, wie etwas entsteht – und zwar am fertigen Produkt. Weil man es so am besten versteht. Und vielleicht auch wertschätzt. „Ich kann meine Entwürfe nicht selbst realisieren, das machen die Leute in den Fabriken und die sagen mir: Wir haben es doch immer so gemacht und damit gut verkauft. Es ist also ein langer Weg.“

Grenzen der Auftraggeber

Das klingt nach großer Freiheit bei der Arbeit – es nicht so machen zu wollen wie ihre Vorgänger. Doch meist ist das Gegenteil der Fall. Wer einen Auftraggeber hat, der müsse nun mal dessen Bedingungen akzeptieren, sagt Hella Jongerius. Mal sind es die streng im Zaum zu haltenden Kosten, mal die Sicherheitsvorkehrungen, mal ist es die knappe Zeit, mal die schwierigen Produktionsbedingungen.

Und manchmal verbinden sich mehrere dieser Faktoren in einer neuartigen, besonders komplizierten Art und Weise. Für die Fluglinie KLM wird Hella Jongerius ein neues Interieur für die Business Class in der Boeing 747 entwerfen. Das sei ein Auftrag, der naturgemäß mit vielen Einschränkungen verbunden sei, sagt sie und lächelt, eigentlich das erste Mal während des Gesprächs: „Ich mag das ganz gern. Mit solchen Grenzen fängt man erst so richtig an, nachzudenken, wie eine Lösung aussehen könnte.“

Grenzen gibt es auch reichlich bei ihrem bisher größten Projekt, das sie seit zwei Jahren beschäftigt, im Frühjahr 2013 soll es abgeschlossen sein. Zusammen mit Rem Koolhaas und drei weiteren Gestaltern überarbeitet Hella Jongerius die „North Delegates' Lounge“ bei den Vereinten Nationen in New York; ein Wahrzeichen des funktionalen internationalen Stils der Fünfziger, ein „wunderschönes historisches Gebäude“, sagt sie. Einer der zu bedenkenden Aspekte lautet dabei: Mit zunehmendem Alter brauchen Männer Armlehnen an ihren Stühlen.

Hella Jongerius hat einen neuen, bequem durch die Gegend zu schiebenden Armlehnersessel entworfen, der die typische Fifties-Farbkombination Petrol-Braun aufgreift. Einen raumhohen Vorhang von an Schnüren aufgereihten, fast hühnereigroßen Porzellankugeln. Und einen Tisch, für den die Anforderungen auch nicht unkompliziert waren: Er muss „riesigen, altmodischen, hässlichen Computern“ Platz bieten, denn Laptops sind wegen der Sicherheitsvorkehrungen nicht erlaubt. Gleichzeitig darf, genau deswegen, niemand auf die Bildschirme blicken können. Raumteiler waren auch nicht erlaubt, damit dahinter nicht etwaige Geheimunterredungen stattfinden können. Außerdem war auch ein gewisses Maß an Privatsphäre für die Delegierten erwünscht.

Klingt unmöglich? Die Designerin stülpte dem Tisch, ungerührt von Pomp und Politik, eine transparente Halbkugel an der hinteren rechten Ecke über, so einfach wie einleuchtend. Und hat die schöne Pointe, dass das schützende Gebilde an die Parabol-Spiegel aus dem Spionagebedarf erinnert. „Warum nicht?“ scheint Hella Jongerius damit zu fragen. Es ist ein Entwurf, der Frage und Antwort zugleich ist.



Abgeschirmt: Tisch für das UN-Gebäude.

für ein Interview noch nicht gut genug, deswegen findet es auf Englisch statt. Doch ein Wort fällt auf Deutsch, weil es am besten passt: „Entspannend“ sei es hier. In einer Stadt, die sechsmal so groß ist wie Rotterdam.

In der Remise an der Kastanienallee, im zweiten Hof, hört man nichts von der Schlosserei nebenan und von dem Lärm, mit dem die Straße umgebaut wird, von den Menschenmassen, die hier das lässige urbane Leben bestaunen. Hella Jongerius' Atelier ist klar und licht, die kleinteiligen Fenster der Remise sind durch große Flächen ersetzt, in den Ecken finden sich Reste von Säulen, am oberen Ende schneckenförmig auslaufend. In der Mitte zieht sich ein Regalturn bis zur hohen Decke, darauf, sorgsam sortiert und ausgerichtet wie in einer Vorratskammer, Entwurfsmodelle und ihre Realisationen, Vasen, Teller, Stoffe. An den weißen Wänden sind Farbproben pro-

visorisch festgeklebt. „Jongeriuslab“ heißt dieser Ort, was den Laborcharakter, die Lust am Studieren und dem Experimentieren mit realen Materialien, hervorhebt. Die Oberflächen der weißen Tische sind fast leer, nur auf einem ballen sich Miniwollknäule in allen erdenklichen Leuchtfarben. Zwei Praktikantinnen arbeiten an einem Teppichentwurf, ansonsten ist nur die Studio-Managerin zugegen, die einzige, die einst mit nach Berlin gekommen ist.

Ein gutes Dutzend feste Mitarbeiter beschäftigt Hella Jongerius in Rotterdam, ihre Kunden waren zum Beispiel Vitra, Ikea, Camper und Nymphenburg. Das Studio wurde von ihr 1993 gegründet, nach einer Tischlerlehre und einem Industriedesign-Studium in Eindhoven. Zugleich trat sie dem Amsterdamer Kollektiv Droog Design bei, das mit dem elitären Anspruch im Bereich des Produktdesigns brach: Statt edler Materialien benutzten die Mitglieder Sperrmüll und alltägliche Fundstücke – alte Schubladen wurden mit Gurten zu Kommo-

den zusammengezurrte, viele Glühbirnen am Kabel ergaben zusammengerafft eine ganz andere Form des Kronleuchters, ein Baumstamm wurde zur Bank, als Lehnen wurden die Rücken von Rokoko-Stühlchen montiert. Es ging darum, einfache, pointierte Lösungen zu finden, Materialien und Formen zu kombinieren, die vorher nicht unbedingt etwas miteinander zu tun gehabt hatten – und darum, der sogenannten „guten Form“, der repräsentativen, teuren Eleganz, gründlich zu misstrauen.

Aus diesem Geist heraus entwarf Hella Jongerius ihr weiches Waschbecken – und konnte in der

OSTREUZ/ANNETTE HAUSCHILD